

12 SB 381, Kapsel (5)



# UMGANG MIT VÖLKERN

33

*Jraher*

KARLHEINZ ZIEROTT

LUKEN & LUKEN



# UMGANG MIT IRANERN

von

KARLHEINZ ZIEROTT

---

LUKEN & LUKEN · NÜRNBERG



**„Umgang mit Völkern“**

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem  
Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart

Band 33: Iraner

Dr. phil. Karlheinz Zierott, geboren am 12.2.1922 in Stettin, studierte Philosophie, Literatur, Zeitungswissenschaft, Geschichte und Völkerkunde und promovierte über den Einfluß orientalischer Literaturen auf Europa. Seit 1950 anhaltende Beschäftigung mit der islamischen Welt. Zahlreiche Reisen und Studienaufenthalte zwischen Delhi, Timbuktu und Marrakesch. Artikel, Vorträge, Bücher („Orient für Anfänger“ 1962, „Türkei für Anfänger“ 1962). Dozent am Goethe-Institut, wo er Sonderkurse für orientalische Studenten leitete. Arbeitet zur Zeit an einer „Geschichte der Beduinen“.

Bild auf Umschlag: König Darius in Persepolis



ALSB 381, KAPSEL (5)

1965 Luken & Luken, Nürnberg

Druck: Zerreich + Co., Nürnberg

AS/2012/0 9587

(1)

Es ist also abgemacht. Der Vertrag ist unterschrieben. Die nächsten Jahre werden Sie in einem Land verbringen, das Sie nur aus Büchern und von Bildern kennen.

Ich gestehe, daß Ihr Entschluß mich nicht unberührt läßt, weiß ich doch, daß ich daran nicht unschuldig bin. Vielleicht klangen meine Worte etwas zu begeistert, als ich Ihnen von Iran erzählte. Damals fragten Sie, ob ich Ihnen eine Iran-Reise empfehlen könnte, und ich bejahte es. Jetzt ist aus den Reiseplänen plötzlich ein Vertrag geworden, und das Land, in das Sie fahren, wird für Jahre Ihre Heimat sein. Sie werden eine Wohnung mieten. Sie werden persische Kollegen und Freunde haben. Sie werden in persischen Geschäften einkaufen. Und Sie werden gegen die Windmühlenflügel einer Bürokratie ankämpfen, die Sie nicht mehr zweifeln läßt, daß Europa hinter Ihnen liegt und Sie in Asien sind.

(2)

Asien? Ich sehe Ihr Lächeln und weiß, was Sie mir antworten werden. „Ich werde in Teheran leben“, sagen Sie.

Damals sagte ich, daß Teheran nicht Iran sei. Wer Iran kennenlernen wolle, müsse in die Städte des Südens, Westens und Ostens gehen: nach Isfahan, der alten Kaiserstadt, nach Schiras, der Stadt des Weines und der Dichter, nach Ghom und Mesched, den Wallfahrtsorten, nach Yasd und Kerman, den Karawanenstädten, nach Täbris, Hamadan und Kermanschah.

Ich lachte, als ich sah, daß Sie Teheran für eine Märchenstadt hielten, und ich erzählte Ihnen statt dessen von Autoschlangen, Juweliergeschäften und Friseursalons. Ich sprach von breiten Avenuen mit Hochhäusern, Superbanken und einer Flut von Neonlicht. Jetzt schlagen Sie mit meinen eigenen Waffen zurück. Sie erinnern mich: Teheran ist eine Zwei-Millionen-Stadt. In den Kinos laufen die gleichen Filme wie bei uns. Die Menschen tragen die gleichen Anzüge und Frisuren, fahren die gleichen Autos, bedienen Telefone und Addiermaschinen, lesen „Dr. Schiwago“ und Hemingway, und nicht wenige haben die Hochschulen Europas und der USA besucht.

(3)

Dennoch: Sie haben recht und unrecht zugleich. Es ist ein Unterschied, ob man ein Land zum Vergnügen besucht oder ob man dort sein Brot verdient. Dem Reisenden stellt sich die Hauptstadt Teheran im Chromglanz Europas vor. Der Reisende genießt die Welt mit den Augen. Wer hingegen bleibt, erlebt das Land mit der Haut.

Ich freue mich, daß Ihnen die Menschen Irans sympathisch sind. Sie haben sich mit iranischen Studenten angefreundet, die neben Ihnen im Hörsaal saßen, und Sie schildern sie als aufgeschlossen, zuvorkommend, fleißig und intelligent. Den Damen gegenüber seien sie sogar weit höflicher als Sie.

Ich bin der letzte, der Ihnen diesen positiven Eindruck zerstören will. Trotzdem komme ich um eine Warnung nicht herum. Wer die Welt zu rosig sieht, ist leicht Enttäuschungen ausgesetzt, und Sympathien schlagen schnell ins Gegenteil um. Vergessen Sie nicht, daß Sie weder zu Studienzwecken noch zum Vergnügen nach Iran reisen. Sie werden dort Geld verdienen, und das bedeutet, daß viele Iraner in Ihnen nicht so sehr den Freund als den Konkurrenten sehen. Sie werden sich behaupten müssen, und das ist weitaus schwieriger als der Umgang mit Studenten, deren einziges Ziel der Abschluß ihres Studiums ist.

(4)

Mit Erleichterung erwähnen Sie, daß Sie nicht der einzige Deutsche sein werden, der in Teheran seinem Beruf nachgeht. Die deutsche Kolonie befinde sich sogar in ständigem Wachsen.

Natürlich bedeutet die Anwesenheit Ihrer Landsleute manchen Vorteil für Sie. In weniger glücklichen Tagen werden Sie sich weniger einsam fühlen, und sicherlich wird man Ihnen Ratschläge geben, die Ihnen Fehler vermeiden helfen.

Aber diese Vorteile sind mit Nachteilen gemischt. Der Mensch neigt nun einmal dazu, augenblickliche Schwierigkeiten weit stärker zu bewerten, als es ihnen im Gesamtbild zukommt. Erschrecken Sie deshalb nicht, wenn manche Ihrer Landsleute Ihnen Iran und seine Menschen weit weniger enthusiastisch schildern, als ich es hier tat.

(5)

Denken Sie daran, daß es meist die kleinen Widerwärtigkeiten des Alltags sind, die dem Menschen dort wie überall die Blicke trüben und ihm das Leben schwer machen. Meist ist es der Ärger mit Dienstboten, mit denen man nicht umzugehen weiß, der Ärger mit Behörden, deren Anordnungen man als Schikane wertet, oder die Enttäuschung, die man mit iranischen Bekannten erlebt zu haben glaubt, weil sie anders reagierten, als man es von ihnen erwartete.

Viele Ihrer Landsleute, die sich seit Jahren in Iran aufhalten, haben Europa in Wahrheit nie verlassen. Sie haben die Maßstäbe Europas nie abgelegt. Vor allem Teheran verführt dazu. Mancher Neuling hat sich beim Anblick dieser Stadt enttäuscht gefühlt, weil sie ihm zu „modern“, zu „europäisch“ erschien. Später verfällt er ins Gegenteil. Er vergißt, daß dieses Land im Osten bis nach Indien reicht, und wirft ihm vor, daß es nicht Europa ist.

Erschwert wird das Hineinwachsen in die andere Lebensart meist dadurch, daß der Fremde auch in Iran einer europäischen Behörde oder Firma verantwortlich bleibt. Mehr oder weniger unterliegt er dem Arbeitsrhythmus Europas und seinen Vorstellungen von Eifer und Tüchtigkeit. Ein Teil seines Ichs bleibt Europa verhaftet. Das hat auch für sein Privatleben Gültigkeit. Jeder Schritt über die Schwelle seiner Wohnung ist eine Heimkehr nach Europa. Er lebt in europäischen Möbeln, seine Kinder besuchen eine europäische Schule mit europäischem Lehrplan, und auch sein Umgang besteht größtenteils aus europäischen Bekannten und Freunden.

Daraus entwickelt sich ein Zwiespalt, dem nicht jeder gewachsen ist. Manchem wird das fremde Land mehr zum Widersacher denn zum Freund. Die Pläne, die er macht, sind undurchführbar oder werden verzögert. Er stößt auf Widerspruch, den er in Europa nicht kennt. Er kämpft, wehrt sich, reibt sich auf, und schließlich meidet er das Land, wo er nur kann. Er trifft auf Leidensgefährten. Die gemeinsamen „Erfahrungen“ wandeln sich zu Vorurteilen und erhärten sich zu gefährlichen Tabus, mit denen man den Zwiespalt zu überbrücken sucht.

(6)

Vorurteile jedoch sind selten gute Weggefährten, und besonders der Neuling sollte sich vor ihnen hüten. Auch die Iraner haben uns gegenüber ihre Vorurteile, positive und negative, mit denen wir, ob wir wollen oder nicht, rechnen müssen.

So gab es eine Zeit, da man in Iran die Deutschen zwar für schwerfällig und nicht immer taktvoll hielt, doch um so überzeugter war man von ihrem Fleiß und ihrer unbedingten Ehrlichkeit. Glaubt man den Iranern, so müssen alle Deutschen, die vor einigen Jahrzehnten in Persien gelebt haben, Musterbeispiele dieses Typs gewesen sein, so daß man gelegentlich von den „guten alten Deutschen“ spricht, wie man bei uns zuweilen von „den guten alten Zeiten“ schwärmt. Es ist möglich, daß die Deutschen damals wirklich anders waren. Ihre Zahl war weit geringer, das Nationalgefühl war stärker und damit auch das Gefühl der Verantwortung, das der einzelne seinem Volk und Land gegenüber empfand. Die Deutschen erkannten, wie man sie zu sehen wünschte, und soweit es ging, stellten sie sich darauf ein.

(7)

Heute werfen die Iraner den in Persien lebenden Deutschen vor, sie seien hochmütig und eingebildet und nur auf ihren eigenen Vorteil aus. Vielleicht wird man das gleiche eines Tages auch von Ihnen sagen.

Ich sehe Sie schon protestieren. Sie sind sicher, daß Sie, was Ihre eigene Person betreffe, dieses Vorurteil zunichte machen werden. Ich kenne Sie doch und müsse wissen, daß Sie alles eher als herablassend und hochnäsiger seien. Auch viele Ihrer



Landsleute waren es nicht, als sie noch in Deutschland waren. Vielleicht sind sie es nicht einmal jetzt. Wichtiger ist, daß der Perser sie entsprechend empfindet.

Da ist zum Beispiel Ihr künftiges Gehalt, von dem Sie mir schreiben, daß es mit allen Zulagen mehr als das Dreifache Ihres Netto-Einkommens in Europa ausmacht. Ich verstehe, daß Sie sich darüber freuen, und ich will auch nicht darüber rechten, wieweit diese Summe der geforderten Leistung entspricht. Gehälter unterliegen dem Gesetz der Wirtschaft, und ihre Höhe richtet sich nicht nach der Leistung allein, sondern entspricht auch den wirtschaftlichen Gegebenheiten des Landes, das sie zahlt. Nach persischen Verhältnissen werden Sie sehr hoch bezahlt sein. Und gerade dieses verhältnismäßig hohe Gehalt wird Ihnen den natürlichen Umgang mit Persern nicht immer erleichtern. Glauben Sie nicht, ich wollte jetzt die alte Binsenweisheit anbringen, daß Geld den Charakter verderbe. Aber es bestimmt und ändert Ihre Haltung zum Leben schlechthin, und darüber hinaus beeinflußt es, was vielleicht wichtiger ist, die Haltung und Einstellung Ihrer Umwelt zu Ihnen. In Persien gilt das weit stärker als bei uns.

(8)

Ich gestehe Ihnen gern die löbliche Absicht zu, auch in Persien stets der Mensch bleiben zu wollen, als den ich Sie kenne. Nur wird es nicht immer einfach sein, den guten Willen in die Tat zu verwandeln.

Der Mensch lebt in einem sozialen Gefüge. In Deutschland haben Sie Kollegen und Freunde, die in ähnlichen Verhältnissen leben. Sie haben eine ähnliche Wohnung, fahren einen ähnlichen Wagentyp, haben ähnliche Aufgaben und Sorgen. Diese gemeinsamen Sorgen und Probleme sind es, die die Menschen verbinden und zu Freunden machen.

Auch in Iran werden Sie Kollegen haben, die den gleichen oder einen ähnlichen Beruf ausüben. Aber diese Kollegen leben — allein schon finanziell gesehen — in einer anderen Welt. Oft verdienen sie nur einen Bruchteil jenes Gehalts, das man Ihnen auszahlt. Sie meinen, daß Geld kein Hindernis für Freundschaften sei? Es ist ein Hindernis. Sie werden eine Wohnung haben,

die für Ihren persischen Kollegen nur ein Traum sein kann. Sie werden einen Wagen fahren, während Ihr Kollege vielleicht den Bus oder das (in Persien sehr billige) Taxi nimmt. Ihre Sorgen und Probleme werden schlechthin andere sein.

(9)

Noch ehe Sie es merken, ist eine Kluft entstanden, die Sie nicht beabsichtigt haben. Sie können kaum verhindern, daß mancher Ihrer persischen Kollegen Sie mit Neid betrachtet. Er versteht die wirtschaftlichen Hintergründe nicht. Er kennt die Schwierigkeiten nicht, die Sie mit dem Verlassen Ihres eigenen Landes auf sich nehmen und für die Ihr Gehalt einen Ausgleich schaffen soll. Auch Erklärungen werden daran nichts ändern. Gefühle sind in Iran stärker als die kühle Vernunft. Bei aller Freundlichkeit bleibt das Gefühl der Mißgunst auf der Lauer.

Natürlich können Sie versuchen, diesem Gefühl durch Ihr persönliches Auftreten die Spitze zu nehmen, und es sind nicht wenige, denen das gelungen ist. Aber Patentlösungen vermag Ihnen dabei niemand zu bieten. Geduld und unverdrossene Freundlichkeit sind nur die Voraussetzung. Dazu kommt der nie ermüdende Versuch, sich in die Lage Ihres Partners zu versetzen und seine Reaktion zu verstehen.

(10)

So laden Sie etwa, der persischen Sitte folgend, Ihre persischen Kollegen zu einer Party in Ihr Haus ein, wobei Sie es, der Sitte entsprechend, an Großzügigkeit nicht fehlen lassen. Sie wissen bereits, daß man sich Kleinlichkeit in Persien nicht leisten kann, und den Armen zu spielen, hat wenig Sinn, denn die Höhe Ihres Einkommens ist mehr oder weniger bekannt.

Der Perser wird Ihre Großzügigkeit, sofern Sie nicht in Protzerei ausartet, respektieren und anerkennen. Doch die Schwierigkeiten sind damit nicht behoben. Denn nach persischer Sitte muß jede Einladung mit einer Gegeneinladung beantwortet werden, und die Sitte fordert, daß man dem anderen dabei nicht nachstehe. Sie können sich darauf verlassen, daß Ihr Kollege alles tun wird, vor Ihnen sein Gesicht zu wahren. Sein kleineres Gehalt spricht ihn davon nicht frei. So wird er Geld einsparen, wo es möglich ist. Er wird auf das Taxi verzichten, seine Frau wird eine Zeit-

lang einfacher kochen, und wenn es auch dann nicht reicht, wird er sich bedenkenlos in Schulden stürzen, bevor er duldet, daß er sich durch Sie beschämt und erniedrigt fühlt.

Da er andererseits weiß, daß er derartigen Anforderungen auf die Dauer nicht gewachsen ist, wird er Ihnen ausweichen und nach Ausflüchten suchen, um ähnlichen Einladungen zu entgehen. Das gleiche gilt bei Geschenken.

Die alten Sitten sehen den Verkehr zwischen finanziell so unterschiedlich gestellten Partnern nicht vor. Einen Ausweg bietet der Verkehr mit Persern, die in Europa studiert und gearbeitet haben oder mit deutschen Frauen verheiratet sind. Sie bilden die natürliche Brücke auch zu anderen Iranern, deren Sie sich mit Geschick und Fingerspitzengefühl bedienen sollten.

(11)

Viele Europäer erkennen die äußeren Gründe ihrer Vereinsamung nicht. Sie fühlen sich zurückgestoßen, und der Kontakt zu ihren Kollegen reißt ab.

Nicht selten suchen sie statt dessen den Umgang mit Nachbarn, die in ähnlichen Villen wohnen und vielleicht den gleichen Wagen besitzen. So kommen sie mit Menschen in Berührung, die zwar ein ähnliches Gehalt beziehen, aber im Sozialgefüge ihres Landes auf einer weit höheren Stufe stehen. Die Lebensart dieser Kreise ist anders, und auch hier fühlt der Fremde sich bald fehl am Platz. Sein Urteil über diese Kreise ist so hart und ungerecht wie jenes, das man von anderer Seite über ihn selber fällt.

So bleibt der Verkehr mit Ausländern, die sich unter ähnlichen Verhältnissen im Land aufhalten, meist der einzige Ausweg. Infolge mangelnder Sprachkenntnisse verkleinert sich selbst dieser Kreis, bis nur mehr die Gruppe ähnlich vereinsamter Landsleute übrigbleibt. Die Folge ist die so oft gerügte „Inzucht“ innerhalb der nationalen Kolonie. Man gibt einander Parties und Gegenparties, auf denen man einander seine Garderobe und den neugekauften Schmuck vorführt, und die Gespräche erschöpfen sich in altbekannten Themen, bei denen der Ärger über Behörden und Dienstpersonal eine bevorzugte Stellung einnimmt. Die Perser bleiben dieser Art Geselligkeit fern.

(12)

Aber damit sind wir noch nicht am Ende der Mißverständnisse. Nicht alle Iraner reagieren, wie es vielleicht ein Teil Ihrer Kollegen tut. Es gibt andere, die weniger empfindlich scheinen und dem Fremden bereitwillig ihre Freundschaft anbieten.

Diese Freunde sind so hilfreich, wie Sie es nur wünschen können. Sie nehmen Ihnen die leidigen Gänge zu Behörden und Ämtern ab, kümmern sich um die Reparatur Ihres Wagens, beraten Sie beim Teppich- wie beim Möbelkauf, geben Ihnen Ratschläge für den Umgang mit Beamten, vermitteln Ihnen Bekanntschaften, die Ihnen dienlich sein können, und stellen sich Ihnen auf eine Weise zur Verfügung, die so rückhaltlos ist, daß Sie nicht wissen, ob Sie darüber erfreut oder beschämt sein sollen.



Teppichweberinnen

Diese Freundschaften enden meist, sobald der Fremde merkt, daß der neue Freund nicht ganz so uneigennützig handelt, wie es ihm zu Anfang erschienen ist. Erbittert stellt er fest, daß der so besorgt wirkende Freund sich seine Hilfe bezahlen läßt. Er tut es nicht offen, indem er die Rechnung präsentiert. Aber bald merkt der Fremde, daß die Reparaturkosten für sein Auto ein wenig höher ausfallen. Auch vom Teppichhändler erhält der Freund seine Procente, und im Bakschisch, das Sie bereitwillig gezahlt haben, ist bereits ein Aufschlag für ihn mit einkalkuliert. Das Ergebnis dieser „Freundschaft“ ist jenes Urteil, das vor allem der Neuankommende so oft und freigebig zu hören bekommt: Die Perser seien verlogen und betrügerisch. Man dürfe ihnen nicht trauen. Selbst dem besten Freund gegenüber sei eine gewisse Vorsicht am Platz.

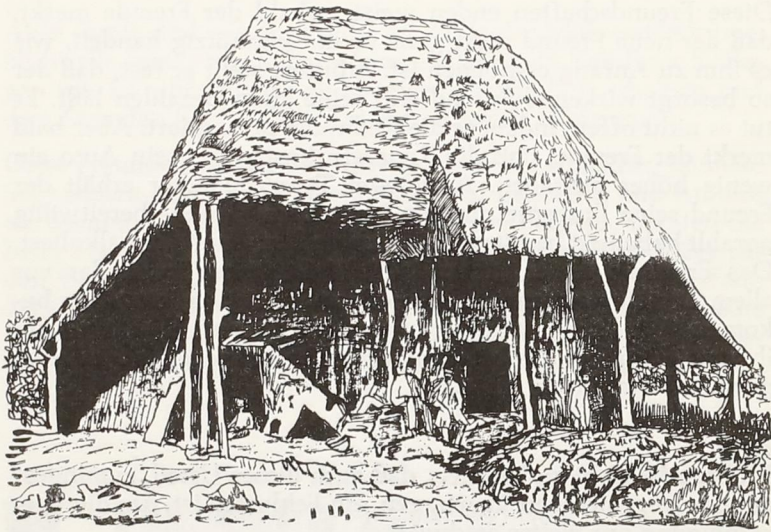
(13)

Ich brauche nicht zu betonen, daß auch dieses Urteil, zumindest auf die Allgemeinheit übertragen, ein Fehlurteil ist, das die Verständigung nur weiter erschwert.

Man kann die Verhältnisse Europas nicht auf Iran übertragen. In Europa ist das Wort „Freund“ mit einer bestimmten Vorstellung verbunden. In Europa lebt der Einzelmensch weithin für sich. Die Bedeutung der Familie ist zurückgetreten. Der Mensch knüpft neue Bande, die die alten ersetzen sollen. Oft ist der Freund ihm näher als der blutsverwandte Bruder. Der Freund ist jemand, der ihm ohne Eigennutz zur Seite steht und auf den er sich in jeder Lage verlassen kann.

Im Leben des Iraners ist die Großfamilie die alles beherrschende Institution. Hinter ihr hat jede persönliche Freundschaft zurückzutreten, oft sogar auch die sich den Anordnungen dieser Familie widersetzende Ehefrau. Die Familie ist eine Art Lebens- und Kampfverband, dem man durch Geburt und Schicksal verhaftet ist. Sie ist eine Art Clan, eine Urzelle, die den einzelnen bis in sein Alter hinein umschließt.

Die Familie sorgt für die Ausbildung und den Unterhalt jedes Mitgliedes. Sie bringt das Geld für jene Angehörigen auf, die man zum Studium nach Europa schickt. Sie mobilisiert ihre Mitglieder, wenn jemand der Familie eine Stellung braucht. Sie ist



Bauernhaus in Gilan

ein Staat im Staate, der auch bei Alter, Krankheit oder Tod einspringt. Man kann gegen die Gesetze des Staates verstoßen und dafür ins Gefängnis kommen. Die Hilfe der Familie geht einem dadurch nicht verloren. Umgekehrt erwartet die Familie, daß auch der einzelne sich dem Gesamtinteresse rückhaltlos fügt. Nur so erfüllt sie ihre herkömmliche Funktion.

(14)

Dennoch ist die Macht der Familie auch in Persien im Schwinden. Die Gesellschaft zerfällt in Einzelwesen, die, dem Beispiel Europas folgend, vom sozialen Aufstieg träumen.

Der Traum vom Aufstieg ist ein sehr moderner Traum, der die alte Sozialstruktur allmählich verändert und manches Gewohnte über den Haufen wirft. Jahrhunderte hindurch hat Persien nur ein Unten und ein Oben gekannt. Die Reichen waren unermeßlich reich, die Armen blieben arm ihr Leben lang. Ein schmales Zwischenglied bildete der Basarkaufmann. Geschickte Kaufleute konnten über Nacht zu Reichtum und Besitz gelangen. Durch

Arbeit allein war ein Aufstieg kaum möglich. Ein Ethos der Arbeit blieb im Orient unbekannt.

Zu den Gütern der Welt gelangte man, indem man am Reichtum der Mächtigen zu partizipieren suchte. Der Reichtum der Mächtigen war die Quelle des Wohlstands für die untere Schicht. Auch der Reiche kam nicht ohne Diener und Helfer aus, und er war bereit, für diese Dienste zu zahlen. Je unentbehrlicher der Helfer ihm wurde, desto größer wurden dessen Wohlstand und Macht. Der Unterschied zwischen Helfer und Diener, zwischen Freund und Vertrautem war fließend und verwischte sich. Die Literatur des Orients kennt nicht wenige Geschichten, in denen ein Besitzloser zum Freund und Vertrauten eines Mächtigen aufsteigt und schließlich an der Seite eines Königs steht.

(15)

Dieser Wunsch nach Aufstieg, dessen Erfüllung einst ein märchenhafter Einzelfall war, hat heute eine breite Schicht erfaßt. Die Spielregeln haben sich nicht allzu sehr verändert. Man strebt nach oben, indem man sich auf die Seite der Reichen und Mächtigen schlägt.

Auch Sie werden sich daran gewöhnen müssen, daß ein Teil der Iraner Sie in diese Gruppe einreicht. Der „Freund“, der sich Ihrer annimmt, ist ärmer als Sie, aber er ist kein Bettler. Sein Wunsch ist es, an Ihrem „Reichtum“ teilzuhaben. Als Gegenleistung kümmert er sich um Ihr Wohlergehen und Ihre Bequemlichkeit. Das verstößt weder gegen die Sitte noch gegen den Moralkodex. Sie, der Fremde, sind es, der die Hilfe braucht. Man gewährt sie Ihnen, und es ist nur natürlich, daß man dabei einen kleinen Aufschlag für sich selbst erhebt. „Leben und leben lassen“ ist seit je die Devise des Orients gewesen. Und die Hilfe ist schließlich kein Nachteil für Sie. Sie sparen Ärger und Zeit, und für manche Dinge müßten Sie allein vielleicht weit mehr bezahlen.

(16)

An Ihnen ist es, jeder Bekanntschaft den ihr gebührenden Platz zuzuweisen. Manches, was sich Ihnen als „Freundschaft“ anbietet, ist nicht mehr als ein freundschaftliches Zudienstesein. Nichts wäre verkehrter, als sich dadurch enttäuscht oder gar verletzt zu fühlen. Niemand verlangt, daß Sie ihm bedingungsloses

Vertrauen schenken. Im Gegenteil! Man erwartet von Ihnen Urteilsvermögen, Wachsamkeit, Geschick. In Persien ist der Lebenskampf noch härter als bei uns. Wer ihm nicht gewachsen ist, unterliegt, ohne daß man ihn bedauert.

In Persien kann man sich nicht abschließen. Man kann nicht für sich wie auf einer Insel leben. Der Mensch muß sich seiner Umwelt gegenüber behaupten. Das Dasein ist ein Kampf. Der Perser entzieht sich ihm nicht. Doch er kämpft lächelnd und mit dem Florett. Nicht der Erfolg allein wird bewundert, sondern die Eleganz, mit der man die Waffe führt. Jede Begegnung bleibt ein Abenteuer. Niederlagen und kleinere Verluste nimmt man mit Gelassenheit hin.

Auch von Ihnen erwartet man in Persien, daß Sie sich dem Leben stellen. Nicht Ihrer Funktion erweist man Achtung, sondern Ihrem Ich. In Iran ist jeder Mensch zuerst ein Individuum. Der Drang zur Eigenpersönlichkeit ist ungewöhnlich stark. Das zeigt sich selbst beim Bettler und beim Tagedieb. Der Perser haßt es, wenn man ihn in eine Kategorie einreihet. Zeigen Sie ihm, daß Sie ihn als Einzelwesen schätzen und anerkennen! Dann werden Sie die erste Schlacht um seine Sympathie gewonnen haben.

(17)

Der Perser ist kein Massenmensch und will es nicht sein. Er liebt sein Ich, er ist sich seiner bewußt, er genießt es. Er hat eine unvergleichliche Begabung dafür. Beobachten Sie einen Perser, wie er in ein Taxi steigt. Das Taxi ist für ihn mehr als ein Mittel zur Beförderung. Es ist der Rahmen für seine Persönlichkeit. Die Zahl der Taxis ist in Iran ungewöhnlich hoch. Der Mann, der ein Taxi mietet, ist ein Fürst. Mit unnachahmlicher Grandezza streckt er sich im Fond des Wagens aus, dirigiert den Fahrer und reicht ihm das Fahrgeld mit der Geste eines Millionärs.

Für den Perser ist die Welt ein Spiegel seines Ichs. Pierre Loti, der französische Reisende, war es, der zuerst die Spiegelwelt der Perser entdeckte. Überall sah er „zahllose Spiegel, eine richtige Spiegelausstellung, die verschiedenartigsten Spiegel, wie bei den Möbelhändlern dicht nebeneinander gereiht“. In Sänften und auf Kamelrücken hatte man sie über schneebedeckte Bergpässe nach Persien gebracht. Weder Mühe noch Kosten hatte man



gescheut. So wurden die Paläste Persiens zum funkelnden Spiegelwerk. Wer durch den „Palast der vierzig Säulen“ (Tschehel Sotun) in Isfahan geht, erlebt sein Ich in hundertfacher Reflektion. Er schreitet durch ein Meer von Spiegeln im Kaiserschloß des Gulistan. Selbst die Gräber der Heiligen in den Moscheen von Mesched, Rhay und Ghom sind Träume aus facettiertem Spiegelglas.

Für den Perser hat der Spiegel einen fast magisch anmutenden Wert. Das Glas, das sein Ich zurückwirft, bedeutet Reichtum und Glück. Koran und Spiegel, unter denen hinweg der Scheidende sein Heim und Land verläßt, sollen ihn schützen und für



Bäckerladen

seine Heimkehr sorgen. Koran und Spiegel sind es, die der Bräutigam als erste Geschenke ins Haus seiner Erwählten schickt. Der alten Sitte folgend sehen einander die Neuvermählten in einem Spiegel erstmals von Angesicht zu Angesicht.

(18)

Ein Spiegel ist für den Perser auch der Gast. Dem Gast gegenüber zeigt selbst der Ärmste eine Würde, die ihn zum Aristokraten macht. Auch wenn er nicht mehr besitzt als ein paar Tiere, eine Lehmhütte oder ein Zelt aus Ziegenhaar, wird er vor seinem Gast den besten Teppich ausbreiten, wird ihm Speise und Mast (Joghurt) vorsetzen und ihm seine Habe zum Gebrauch anbieten: „Meine Hütte ist zwar arm und schmutzig, aber Ihr möget im Licht meiner Augen sitzen!“ Die Kurden in den Bergtälern des Westens heißen einen Gast willkommen, indem sie am Dorfrand einem Ochsen den Kopf abtrennen. Während der Gast über die Blutspur hinweg das Dorf betritt, nimmt der Älteste seine Hand und spricht: „Das widerfahre dem Kopf aller deiner Feinde!“

Der Ritus der Gastlichkeit streift bei Staatsbesuchen die Grenzen der Verschwendungssucht, was jedoch kein Vorrecht für Minister und Könige ist. Fast jeder, der in Persien einen Gast bewirbt, tut es über das Maß hinaus. Erschrecken Sie nicht vor den Speisenbergen, die man Ihnen auftragen wird. Sie bezeigen die Großzügigkeit des Gastgebers und die Achtung, die er Ihnen erweist. In Persien erzählt man die Geschichte eines Wesirs, der einen königlichen Gast empfing. Der Gast kam allein. Doch jedes der Gerichte, die der Wesir ihm auftragen ließ, hätte zwanzig weitere Gäste satt gemacht. Der Perser ist ein Augenschmaus. Das Auge ist sein kostbarster Besitz. „Dein Wunsch ist mir so teuer wie mein Augapfel“ heißt eine täglich gebrauchte Redensart. Mund und Magen sind leicht befriedigt und gefüllt. Nur das Auge vermag die Ehre zu ermessen, die eine reich gedeckte Tafel zum Ausdruck bringt. Ein Teil dieser Ehre strahlt auf den Gastgeber zurück.

(19)

Wenn ein Städter Sie als Gast begrüßt, wird er Sie in seinem „Salon“ empfangen. Es ist sein Wohnzimmer, Festsaal und Gesellschaftsraum, und er ist groß genug für die Mitglieder

seiner weitverzweigten Familie. Dort sitzen Sie im Glanz des Kronleuchters oder einer Neonröhre, bewundern die Schnörkelvasen auf der unvermeidlichen Kaminattrappe, knabbern Pistazien und Süßigkeiten aus Silberschalen, die auf gehäkelten Deckchen stehen, und trinken unzählige Tassen heißen Tee aus einem verchromten Samowar.

Sie sollten diesen „Salon“ nicht mißverstehen und Ihre Enttäuschung verbergen. Die Requisiten aus Tausendundeiner Nacht können Sie im Basar und in den Zimmern Ihrer ausländischen Kollegen bewundern. Für den Perser ist der „Salon“ die Dokumentation seines Fortschritts. Sie ist die neue Welt, mit der er erst langsam verwachsen muß.

Trösten Sie sich mit den Speisen, die ihren Märchenzauber nicht eingebüßt haben. Es sind die gleichen Gerichte, die man auch persischen Königen und Wesiren vorgesetzt hat. In seinen Kochrezepten ist der Perser so konservativ, wie man es nur wünschen kann. Seine Küche hat die Konkurrenz Europas nicht zu fürchten. Auch Sie werden sich schnell an persische Speisen gewöhnen, unter denen das Tschelo-Kebab (am Spieß gebratenes Lammfleisch mit locker bereitetem Reis) als Nationalgericht gilt. Das Fleisch ist meist so zart, daß man kein Messer braucht. Der Perser zerteilt es mit der Kante des Löffels, wobei die Linke die Gabel hält.

In früheren Zeiten setzte man sich nicht „zu Tisch“, sondern breitete das Tischtuch auf dem Teppich aus. Auch heute greift man bei Picknicks und Gartenparties gern auf diesen Brauch zurück, der in ländlichen Haushalten noch die Regel ist.

(20)

Echte Gastfreundschaft ist mehr als eine von der Pflicht diktierte Abfütterung. Zu echter Gastlichkeit gehört die Partnerschaft. Gast und Gastgeber sind gleichermaßen beteiligt.

Trotz seines Ich-Bewußtseins ist der Perser kein Egozentriker, und seine Bereitschaft zum Du ist es, die jedes Gespräch bald über die bloße Konversation hinauswachsen läßt. Er ist der geborene Causeur. Die Sitte, durch endlose Monologe ein Gespräch zu zerstören, scheint ihm unbekannt. Die Worte sind für ihn

Bälle, die man dem Partner zuwirft. Auch Komplimente bleibt man einander nicht schuldig. Preisen Sie die Sprachkenntnisse Ihres Partners, so wird er ein Loblied auf eine Ihrer eigenen Fähigkeiten anstimmen. Bewundern Sie sein neues Auto, so wird er von der Schönheit Ihrer Wohnung hingerissen sein.

Der Perser kann Stunden hindurch plaudern, ohne zu ermüden. Auch ohne Alkohol bleibt das Gespräch lebhaft und angeregt. Seine Fähigkeit, sich auch für nichtige Dinge zu begeistern, sichert dem Gespräch die Dynamik. Sein Mienenspiel ist faszinierend, und ungeniert nimmt er die Hände und selbst die Füße zu Hilfe, wenn er die Bedeutung eines Satzes unterstreichen will. Dabei vergißt er nicht, dem Gespräch Niveau zu geben, indem er gelegentlich den Vers eines Dichters einflücht — auch wenn er vielleicht nur über eine Bahnfahrt oder von der Schafzucht spricht.

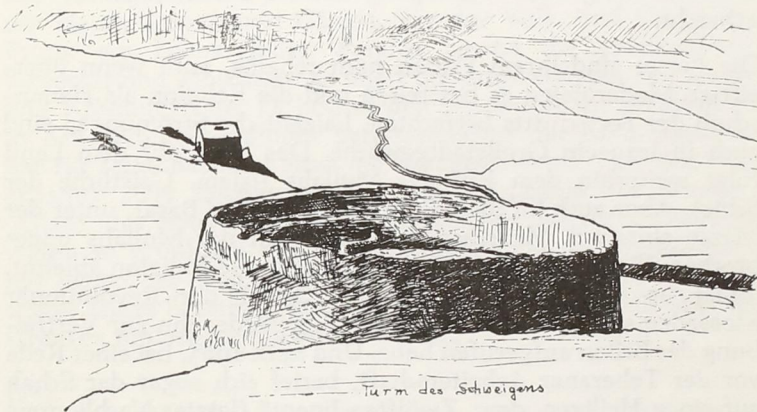
(21)

Es wird Sie überraschen, wie stark die Welt der Poesie im Alltag beheimatet ist. Kein Tag vergeht, ohne daß der Perser einen Vers von Saadi oder Hafis zitiert. Selbst Analphabeten sagen, wenn es die Gelegenheit will, ganze Passagen aus dem Epos des Firdusi auf.

Der Perser liebt seine Dichter, die ihn an seine historische Größe erinnern. Sie stärken sein Selbstvertrauen, durch das er sich seinen Nachbarn turmhoch überlegen fühlt. Die Afghanen sind für ihn Barbaren, die Araber „Eidechsenfresser“, und für die Türken hat er das Sprichwort „Ein Türke ohne Perser ist wie ein Hut ohne Kopf“. Persische Hofarchitekten haben die Alhambra von Granada und den Stolz Indiens, das Tadj Mahal, erbaut, und selbst von Alexander glaubt man zu wissen, daß er der Sohn einer Perserin und damit gleichfalls ein Perser war.

Persien ist übersät mit den Trümmern seiner ruhmreichen Vergangenheit. Das einfache Volk kennt ihre Bedeutung nicht. Aber die Achtung davor hat es bewahrt. Dreimal treiben die Nomadenstämme des Südens ihre Herden um das mächtige Steingrab des Kyros, bevor sie zu ihren Weideflächen an den jenseits gelegenen Bergrücken ziehen, und es tut ihrer Ovation keinen Abbruch, daß sie dieses Steinmal für das Grab der Mutter

Salomons halten. „Cheili ghadim“ (sehr alt), sagt der Perser schlicht, wenn man ihn nach Alter und Herkunft der Ruinen fragt. Jahrhunderte oder Jahrtausende, das ist unbedeutend und ohne Gewicht. Was zählt, ist die Größe, die in ihnen sichtbar wird.



(22)

Die Perser sind ein stolzes Volk. Die geographische Lage hat ihnen diesen Stolz nicht leicht gemacht. Persien ist eine Völkerbrücke zwischen Ost und West. Eroberer kamen. Städte lohten gleich Fackeln auf. Hekatomben von Menschen starben durch Hunger und Schwert. Der Arabersturm erzwang die Annahme eines neuen Glaubens. Die Perser folgten der Lehre des mekkanischen Propheten.

Doch auch als Moslems blieben die Perser ihrem Persertum treu. Als Mohammed starb, herrschten seine „Nachfolger“, die Kalifen. Einer von ihnen war Ali, des Propheten Vetter und Schwiegersohn. Sein Sohn Hussein hatte der Überlieferung nach eine Tochter des letzten Perserkönigs zur Frau. Doch im Streit um

das Erbe wurden Ali und Hussein getötet. Die Perser dachten ihrer Tradition nach dynastisch. Nur ein leiblicher Nachfahre Mohammeds konnte der legitime Erbe des Kalifenthrons sein. Einen anderen erkannten sie nicht an. Über dem politischen Streit kam es zur „Schia“, der religiösen Spaltung. Bald wurde die „Schia“ zur „confessio“ und Glaubensform der Perser schlechthin. Es wurde die persische Form des Islams. Weder Unterdrückung noch Verfolgung hat die Perser je davon abgebracht.

Die Perser sind ihrem Wesen nach religiös, auch wenn über-eifrige Modernisten es bestreiten und die Religion als Hemmschuh des Fortschritts betrachten. Laizistische Strömungen sind auch in Iran ein Großstadtgewächs. Das Volk auf dem Land folgt weiterhin dem Ruf der Mullahs (islam. Geistliche der Schia). Aber auch im Südteil Teherans und im Basar, unter der Masse einfacher Menschen, ist die Macht der Mullahs ungebrochen. Ein Politiker, der die Bindung an die Religion ablehnt, findet im Volk wenig Widerhall. Selbst der Revolutionär Mossadeq sprach vom Befehl eines Engels, der ihn zur Vertreibung der Briten aufgerufen habe. Und noch 1963, bei einer Rede vor der Teheraner Arbeiterschaft, berief sich sogar der Schah auf einen Heiligen, den „Zwölften Imam“ (letzter Nachkomme des Propheten aus dem Haus der Aliden; der Tradition nach starb er nicht, sondern wurde auf geheimnisvolle Weise „entrückt“), der ihm bei einem Spaziergang erschienen sei und ihm seinen Schutz zugesagt habe.

(23)

Der Perser ist ein Mensch der Leidenschaften und des Gefühls. In schwärmerischer Verehrung wendet er sich seinen Märtyrern und Heiligen zu. Der Tod Husseins vermag ihn so zu erschüttern, daß er sich an seinem Sterbetag mit Geißeln blutig bis zur Ohnmacht schlägt. Oft steigerten sich Mysterienspiele und Processionen zu orgienhafter Selbstzerfleischung, so daß die Regierung sie einschränkte und schließlich sogar verbot.

Schon der Vers eines Dichters kann empfindsame Perser bis zu Tränen rühren. In Persien schämt man sich der Tränen nicht. Auch Männer weinen, wie einst die Helden Homers, vom Gefühl überwältigt, sich den Tränen hingaben. In persischen Spielfilmen

sind Männertränen und heftige Gefühlsausbrüche feste Bestandteile, auf die kein Regisseur verzichten kann, wenn es um die Gunst des Publikums geht.

(24)

Mit dem Gefühl verbindet sich ein Schönheitsdurst, der die nüchternen Normen Europas weit hinter sich läßt. Der Perser liebt die Schönheit in jeder erdenklichen Form. Die Dichter preisen sie an Frauen und Gärten. Für das Volk sind Glanz und Prunk ein Lebenselixier. Persien besitzt die prunkvollsten Schlösser und Moscheen. Es feiert die prunkvollsten Hochzeiten und Krönungsfeste. Es besitzt den prunkvollsten Staatsschatz in den neonüberstrahlten Safe-Gewölben der Melli-Bank. Es hat für seine Beamten einst die bezauberndsten Titel der Welt erdacht: „Der Einzige im Königreich“, „Säule des Staates“, „Glanz des Souveräns“, „Säbelfutter des Schahs“. Die Titel waren so prunkvoll wie Ehrengewänder und Brillantensterne, mit denen der Schah am Neujahrsmorgen verdiente Würdenträger seines Staates dekorierte. Sie schenkten Persien über die Grenzen hinweg seinen Märchenglanz.

(25)

Es ist kein Wunder, daß im Gluthauch Persiens der Drang nach Schönheit oft zur Maßlosigkeit schwillt. Der Wunsch nach Schönheit hat die Sprache Persiens zu einem einzigartigen Instrument gemacht. Ihre Bildkraft ist betörend. Ihre Metaphern, in die Sprachen Europas übersetzt, klingen schwülstig bis zur Unerträglichkeit. Die Sprachen Europas, von Sachlichkeit und Kausalität beherrscht, sind zur Wiedergabe persischer Verskunst ungeeignet. In Persien zerfließen Logik und Realität zu einem Filigran von Wortgemälden, die man, geschliffenen Steinen gleich, zu Diademen fügt.

Die Kunst Persiens unterliegt einem eigenen Gesetz. Das Gegensätzliche schließt einander nicht aus, sondern es wird kunstvoll verknüpft. Jahrtausende hindurch hat der Perser in einer Welt harter und scheinbar unvereinbarer Kontraste gelebt. In seinem Land prallen Wüste und Dschungel, Urwald und Salzsteppe, Meer und schneebedeckte Hochgebirge so unvermittelt aufeinander, daß der Reisende erschrocken den Atem anhält. Die Fülle der Gegensätze prägte das Denken des Menschen. Die

Weisheit Persiens zog daraus den einzig möglichen Schluß: Die Aufgabe des Menschen mußte es sein, dem Nebeneinander der Gegensätze gerecht zu werden. Tat er es nicht, so führte der Weg zu Selbstzerfleischung und Zusammenbruch.

Seit je bemühten sich die Künstler Persiens daher um Ausgleich und Zusammenschau. Nie haben die Miniaturenmaler einem Gegenstand vor anderen den Vorzug geben mögen. Alles hatte sich einzuordnen, die Pflanze neben das Tier, das Tier neben



Wasserholer



den Menschen, der König neben den Soldaten und den Bettelmann. Alles unterlag der gleichen Größenordnung und wurde mit der gleichen Liebe gemalt. Erst die Vollkommenheit des Nebeneinanders ergab den Kosmos, das Bild. Die Poeten folgten dem gleichen Gesetz. Schon Goethe stellte mit Erstaunen fest, daß in dieser Art der Dichtkunst „alle Gegenstände gleichen Wert“ besitzen und man „ohne Bedenken die edelsten und unedelsten Bilder verknüpft, ein Verfahren, an das wir uns nicht leicht gewöhnen“.

(26)

Der Perser liebt es nicht, die Welt mit scharfem Skalpell zu sezieren. Er nimmt sie als Ganzes. Poesie und Alltagssprache sind für ihn keine getrennten Gefilde, und selbst die Haßtiraden eines Mossadeq betörten die Zuhörer noch durch den Wohlklang der Worte und durch ihren Bildreichtum.

„Die Perser lügen“, sagt der Europäer, der den Wortlaut eines Satzes wie die nüchterne Aussage eines Geschäftsbriefes nimmt. Er vergißt, daß zwischen Wort und Wort ein Abgrund liegen kann. Wörterbücher sind ein irreführender Notbehelf. In Persien sind die Wörter keine Steine, an denen man die Welt befestigt. Ihr Sinn schwankt im Ballspiel uralter Etikette und Höflichkeit.

Das nackte „Nein“ ist für den Perser ein Kanonenschuß, den er seinem Partner erspart. So antwortet er mit „bale“, das der Europäer mit „ja“ und „gewiß“ übersetzt. Doch die Betonung dieses Wortes gestattet eine Fülle von Nuancen. Oft verbirgt sich die Ablehnung hinter einem feinen Schnalzen mit der Zungenspitze, hinter vorwurfsvoll nach oben gezogenen Augenbrauen. Vorsichtige Zustimmung hingegen bedeutet es, wenn das Kinn sich leicht nach links bewegt und man den Eindruck eines Kopfschüttelns hat. Manche Sätze, die der Europäer als Zustimmung wertet, sind nur geläufige Phrasen und weisen sozusagen auf die Unzumutbarkeit des vorgebrachten Anliegens hin. Man will vermeiden, daß der Wortwechsel in einen Streit ausartet. Oft nimmt man seine Zuflucht auch zu Zeitangaben. Man sagt „farda“ (morgen) oder „passe-farda“ (übermorgen), und jeder guterzogene Perser hört am Klang der Stimme, daß seine Chancen damit null und nichtig sind.

(27)

Um so ungerechter mag es Ihnen erscheinen, daß man Ihre eigenen Worte mit der Sachlichkeit des Buchhalters wägt. Auch das ist nur nach außen hin ein Widerspruch. Sie sind ein Mensch aus Europa, und für den Perser ist es nur natürlich, daß er Ihre Worte mit einer anderen Wertskala mißt. Auch hier bleibt das Gesetz des Nebeneinanders in Kraft. Ein Perser bleibt ein Perser, ein Mann aus Europa soll ein Mann aus Europa sein.

Erliegen Sie nicht der Versuchung, Ihren Worten einen persischen Klang zu geben. Sie können es nicht. Die Worte sind zu schwer in Ihrem Mund. Noch verhängnisvoller ist, daß der Perser es von Ihnen nicht erwartet. Er ist nicht darauf gefaßt. Die Mißverständnisse, die daraus entstehen, bezahlen Sie unweigerlich mit Ihrem Ansehen und Kredit.

Der Perser weiß, daß die Schmiegsamkeit seiner Sprache seine Schwäche ist. Er erwartet Ihre Nachsicht, wie er selbst Ihren Schwächen gegenüber nachsichtig ist. Die Schwächen Europas sind dem Perser nicht unbekannt. Er ist tolerant genug, sie zu übersehen. Er verzeiht Ihnen Ihre (nach persischen Begriffen) oft mangelnde Höflichkeit, Ihre zuweilen etwas härteren Worte und selbst Ihr merkwürdiges Bestreben, gelegentlich mit der Tür ins Haus zu fallen. Umgekehrt erwartet er, daß Sie sich zu jenen Vorzügen bekennen, die er als Ihre Stärke schätzt. Dazu gehören die Unmißverständlichkeit Ihrer Worte und Ihre Wahrhaftigkeit.

(28)

Kein Perser verlangt von Ihnen, daß Sie sich die Haut eines Persers anziehen. Man nimmt Sie, wie Sie sind. Um so selbstverständlicher ist es, daß auch Sie einen Perser nicht mit den Maßen Europas messen.

Finden Sie sich damit ab, daß ein Perser anders ist als Sie. Persien ist ein Land der Gegensätze. Das zeigt sich in der Landschaft, in der Kunst, in der einzelnen Persönlichkeit. Viele Europäer bezeichnen den Perser daher als unentwirrbares Rätsel. Sie können nicht verstehen, daß er froh und traurig zugleich sein kann, daß er sein „Nein“ hinter einem „Ja“ verbirgt, daß er sich als Revolutionär gebärdet und dennoch ein Konservativer

ist, daß er dem Individualismus huldigt und sich trotzdem seinen Traditionen beugt. Sie wollen nicht glauben, daß solche Gegensätze im selben Menschen miteinander vereinbar sind, und Sie stellen seinen Charakter deshalb als schwankend und launenhaft hin.

Ein Sprichwort sagt, daß man den Menschen am ehesten an seinen Taten erkenne. Nehmen Sie den Teppich, das typischste aller Produkte, die Persien hervorgebracht hat. Die Vielfalt seiner Muster ist unübersehbar. Selten gleicht ein Stück dem anderen. Jeder Teppich hat seine eigene Note, sein eigenes Muster, seinen eigenen Farbton, seinen eigenen Reiz. Jeder Teppich ist ein Einzelwesen, ein Individuum. Dennoch unterliegt er einer Ordnung, die nur selten durchbrochen wird. Jeder Perserteppich ist als Perserteppich erkennbar.

Doch die Ordnung geht noch tiefer. Der Teppichknüpfer folgt einem Gesetz, dessen Überschreitung ihm kein Paragraph verbietet. Jeder Teppich offenbart dem Kenner die Merkmale seiner Herkunftsprovinz. Ein Ghom bleibt stets ein Ghom, ein Kaschan bleibt ein Kaschan, ein Kerman bleibt ein Kerman. In seinen Teppichen hat Persien einen einzigartigen und unwiderlegbaren Beweis erbracht: Man kann ein Individuum sein und sich dennoch einer Ordnung beugen, man kann Revolutionär sein, ohne deshalb gewisse Grenzen der Konvention zu durchstoßen, man kann Eigenes und Althergebrachtes mit schöpferischem Elan zu einer Einheit verweben, die etwas Einzigartiges und bisher nicht Dagewesenes ist.

(29)

Die Begegnung zwischen Mensch und Teppich ist eine Begegnung zwischen Individuen. Selbst objektive Wertmaßstäbe, die sich aus Größe, Alter, Farbton und Knüpfung ergeben, heben die individuelle Wertung nicht auf. Wer einen Teppich kauft, der ist auf gewisse Weise verliebt in ihn. Das bestimmt letztlich seinen Wert und Preis.

Auch der Händler rechnet damit. Er weiß, daß er diesen Teppich nur ein einziges Mal verkaufen kann. So wartet er auf den Käufer, der den höchsten Grad der Verliebtheit verrät. Der Ungestüme ist von vornherein im Nachteil. Der geschickte Käufer



fer heuchelt Gleichgültigkeit. Die Gegner tasten einander vorsichtig ab. Der Preis, den der Händler schließlich nennt, ist nicht mehr als eine Art Versuchsballon. Er zeigt ihm die Reaktion des Käufers. Kauf und Verkauf sind ein Zweikampf, der sich über Stunden, Tage und Wochen hinziehen kann.

(30)

Keinem Perser wird es einfallen, das Verhalten dieses Händlers für Betrug zu halten. Der Preis, den er fordert, ist sein gutes Recht. Seine Beteuerungen sind die Finten des geschickten Fechters, die man nicht weniger geschickt parieren muß. Braucht er Geld, will er unbedingt verkaufen, so wird er seine Forderungen bis an die Grenzen des Möglichen herabschrauben müssen. Am Geschick des Käufers liegt es, die Schwächen seines Partners herauszufinden. Wer die geringere Eile zeigt, ist im Vorteil.

Europa ist diese Art des Handels, die im bäuerlichen Viehhandel ihren zähesten Ausläufer fand, fremd geworden. In der Industriegesellschaft sind Geschäfte überwiegend ein Kalkulationsproblem. Produktionskosten und Handelsspanne sind feste Faktoren, und nur die Marktlage läßt gelegentlich einen Spielraum zu. Geschäftsabschlüsse sind Rechenexempel, bei denen die persönliche Begegnung in den Hintergrund tritt.

Iran ist auch in geschäftlicher Hinsicht ein Land des Umbruchs. Ein Rest alten Denkens ist selbst bei Großeinkäufen lebendig geblieben. Kalkulationstabellen lassen Ihren Partner ungerührt. Er versucht zu handeln, treibt Sie in die Enge, vertröstet Sie, drückt Ihren Preis. Dem Kaufmann aus Europa tritt bei solchen Gepflogenheiten der Schweiß auf die Stirn. Er verliert Zeit, die er für wertvoll hält, fühlt sich gedemütigt und hintergangen. Er ist empört, daß sein Partner den genannten Preis nur als Ausgangsbasis für die eigentlichen Verhandlungen ansieht.

In Europa ist die Ansicht verbreitet, daß jeder Orientale ein geborener Händler sei. Auch das ist ein Trugschluß. Er ist nur eine andere Art des Kaufens und Verkaufens gewöhnt. Zum wirklichen Kaufmann gehört Begabung, die auch im Orient nicht jeder hat. Der Beruf des Kaufmanns aber läßt in jedem Teil der Welt eine Fülle von Abstufungen zu. Auch der Perser ärgert sich, wenn er von einem allzu gerissenen Händler übervorteilt

wird. „Der Händler ist jemand, der Gott nicht fürchtet“, hat schon Obeid Sakani, ein Dichter des 14. Jahrhunderts, definiert. Aber Dichter und Händler haben seit je in getrennten Welten gelebt.

Ansonsten sorgt die Zeit dafür, daß man sich auch in Iran an feste Preise zu gewöhnen beginnt. Dazu tragen langjährige Geschäftsverbindungen bei, die eine Atmosphäre des Vertrauens herstellen, und Selbstbedienungsläden, die im Kleinhandel eine Revolution einleiten. Das schließt nicht aus, daß man der menschlichen Begegnung auch im Handel noch lange eine wichtige Bedeutung beimessen wird.

(31)

Weder Fleiß noch Tüchtigkeit reicht aus, die Begegnung von Mensch zu Mensch zu ersetzen. Im Kampf gegen Konkurrenten



Ostpersische Siedlung

können Sympathie und Wärme oft dauerhafte Verbündete sein. Wer an den Sorgen und Problemen seines Partners Anteil nimmt, kann in Notzeiten mit dem gleichen Entgegenkommen rechnen. Aufmerksamkeiten und Geschenke bezeugen die Verbundenheit und bekräftigen die Freundschaft.

Diese Geschenke sind ein heikles Problem für jeden Fremden, der nach Iran kommt. Der Perser unterscheidet mehrere Arten von Geschenk. Harmlos und unverfänglich sind jene Geschenke, die der Perser allen Freunden und Verwandten mitbringt, wenn er von einer längeren Reise heimkehrt. Auch der Europäer, der sich in Iran daheim fühlen will, sollte sich diese Gepflogenheit zu eigen machen. Mit einem Geschäftspartner spricht es sich leichter, wenn er ein *Geschäftsfreund* ist.

Ist dieses Geschenk bereits der Teil eines geplanten oder beabsichtigten Geschäftes, so gerät es in die Nähe jener anderen Art Geschenk, das der Perser mit „pisch-kesch“ bezeichnet. Das ist ein Geschenk, das man einem König, einem Minister oder einem Beamten macht, wenn man ihn um eine Gefälligkeit bittet. Europa setzt es mit dem harten Wort „Bestechung“ gleich. Im Orient sind die Grenzen fließender. Über Höhe und Wert des „pisch-kesch“ entscheiden die Ziele, die der Schenkende im Auge hat. Oft ist es nur der Tropfen Öl, den man in das Getriebe einer sich etwas schwerfällig drehenden Bürokratie rinnen läßt. Auch in Iran ist das „pisch-kesch“ offiziell verboten. Doch der Iraner legt das Verbot nicht zu engherzig aus. Auch der Beamte ist für ihn ein Mensch, dem er als Mensch gegenübertritt. Mit seinem Anliegen bürdet er dem Beamten ein Stück Arbeit auf, und es ist mithin nur gerecht, daß er sich für die schnelle und reibungslose Erledigung erkenntlich zeigt. Das gilt vor allem dann, wenn das Einkommen des Beamten unter dem des Bittstellers liegt, wodurch die Aufmerksamkeit fast einer menschlichen Pflicht gleichkommt.

Dieses Geschenk ist dann kein „pisch-kesch“ mehr, sondern ein „Bakschisch“. Es ist das Geschenk des Reicheren an den Ärmere, eine Art freiwilligen Tributs, den der Wohlhabende als Ausgleich für seine Wohlhabenheit zahlt. Ein tieferer Sinn für menschliche Gerechtigkeit liegt ihm zugrunde. Der Bogen ist weit gespannt. Er reicht vom Bakschisch für eine erwiesene Gefälligkeit bis zu den Grenzen des „sôqât“, jener Armensteuer, die der Koran dem Gläubigen auferlegt. Man erwartet ein Bakschisch von Ihnen, wenn man Ihre Einkäufe zum Wagen trägt, wenn man die Scheibe Ihres Wagens abwischt oder Ihnen die Tür aufhält. Der Perser führt in seinen Taschen einen anschei-

nend unerschöpflichen Vorrat an Rial-Stücken mit, damit er dieser Pflicht nachkommen kann.

(32)

Auch der Perser wird nicht bestreiten, daß das Bakschisch-Wesen seine Auswüchse hat. Vielen Europäern ist es ein ständiger Greuel. Die einen ärgern sich über den dauernden Aderlaß, die anderen fühlen sich als Erzieher und lehnen das Bakschisch-Geben aus pädagogischen Gründen ab. Ihr Kampf ist aussichtslos. Sie verschwenden ihre Energie und verlieren darüber hinaus ihr Gesicht.

Das aber ist es, was gerade der Perser unter allen Umständen zu vermeiden sucht. Er mag von Niederlagen und Mißerfolgen heimgesucht sein. Sein Gesicht wahrt er, solange es geht. Er gibt sich gelassen und heiter, obwohl er verzweifelt ist. Wenn es sein muß, verschenkt er seinen letzten Rial und tauscht dafür den Hunger ein.

Auch diese Haltung wird von Europäern mißverstanden. Sie sprechen von Dummheit, wenn jemand seinen letzten Rial wegwirft, von Aufgeblasenheit, Hochstapelei und Großmannssucht, wenn jemand mehr scheinen will, als er ist. Der Perser sieht das anders. Der Verlust des Gesichtes ist für ihn der letzte Akt der Selbstaufgabe. Solange er das Gesicht zu wahren versteht, ist er nicht völlig verloren. Seine Umwelt respektiert ihn. Selbst wenn man sein Spiel durchschaut, erkennt man an, daß er sich von seinen Niederlagen nicht kleinkriegen läßt. Er kann mit Hilfe rechnen. Persien ist kein Wohlfahrtsstaat, in dem auch der Erfolgreiche noch sein Existenzminimum hat. Der Perser ist daran gewöhnt, daß er zuerst sich selbst helfen muß.

(33)

Überhaupt spielt der Staat im Denken des Persers eine wenig beachtete Rolle. Der Staat sagt ihm nichts. Er hat kein Verhältnis zu ihm. Zwar ist Iran der Verfassung nach bereits seit 1906 eine konstitutionelle Monarchie, doch dem parlamentarischen Leben fehlt die Verwurzelung im Volk. Es mangelt nicht an Politikern, die zur Durchsetzung ihrer Ziele und Programme Parteien gründen. Aber der Individualismus der Perser steht

dem Wachsen dieser Parteien im Weg. Der Perser eignet sich nicht zum Parteimitglied.

Für die meisten Perser ist der Staat ein Übel, mit dem man sich abfinden muß. Die langen Zeiten fremder Willkür- und Gewalt-herrschaft belasten auch den Staat der Gegenwart. Für den Perser ist er ein Hindernis innerhalb des Daseins, das er mit mehr oder weniger Erfolg umschifft. Das gilt für Steuern, Verordnungen und Gesetze. Jede Maßnahme stößt auf heftige Kritik. Der Fremde sollte diese Äußerungen nicht auf die Goldwaage legen. Oft bedeuten sie nicht mehr als die Opposition des Individuums gegen eine Maschinerie, von der der einzelne sich überrannt und mißachtet fühlt. Was seine Person betrifft, so sind die Forderungen des Persers an den Staat gering. Er verlangt nichts von ihm und fühlt sich ihm nicht sonderlich verpflichtet.

(34)

Trotz seiner oft über das Ziel hinausschießenden Kritik liebt der Perser sein Land und ist stolz auf jeden Fortschritt, den er Ihnen vorführen kann. Mit seinen Leistungen braucht Persien sich nicht zu verstecken. Es besitzt Stauwerke von gewaltigem Ausmaß und pittoresker Schönheit, breit angelegte Wüstenstraßen und Straßen, die in kühnen Tunneldurchbrüchen das Massiv des Elburs überwinden. Aber zeigen Sie sich auch dann nicht gelangweilt, wenn Ihr persischer Freund im Anblick amerikanisch anmutender Hotelpaläste und Hochhäuser schwelgt oder Sie zu jenen neuerrichteten Wohnblöcken führt, die er zwar bewundert, aber in die er nur ungern einziehen möchte.

Der Perser gewöhnt sich nur langsam und schwer daran, mit anderen Personen unter einem Dach zu leben. Auch in der unpersönlichen Etagenwohnung bleibt sein Traum das villenartige Einfamilienhaus, das, von einer hohen Mauer geschützt, inmitten eines Gartens liegt. Der Garten mit dem gemauerten Wasserbecken hat in diesem Traum den Vorrang. Gärten waren es, die Persiens Dichter Jahrhunderte hindurch besungen haben. In Persien gibt es die grandiosesten Berg- und Wüstenlandschaften, die man sich vorstellen kann. Den Perser läßt ihr Anblick kalt. Gärten hingegen reißen ihn zu romantischer Begeisterung hin. Im Garten findet er Schatten und den Frieden



der Welt. Im Garten wohnt und schläft er, wenn die Sommerhitze unerträglich wird. Der Garten ist für ihn ein Stück des Paradieses, das dem Sterblichen schon zu Lebzeiten offensteht.

(35)

Dem Fortschritt zugeneigt, üben Markenzeichen auf den Perser die Magie von Fetischen aus. Das zeigt sich bei Autos, Füllhaltern und Medikamenten. Mercedes-Sterne werden kistenweise nachgeliefert, weil Halbwüchsige diese technischen Heilssymbole von den parkenden Autos montieren.

Den Vorstellungen des Fortschritts folgend, gelten die Berufe des Technikers und des Arztes als allgemein erstrebenswert. Der „Doktor“ und der „Diplom-Ingenieur“ nehmen in der Gesellschaftsordnung bevorzugte Plätze ein. So studiert man Medizin und Technik oft selbst dann, wenn man nicht die geringste Begabung dafür zeigt.

Die Technik ist das Abenteuer der Gegenwart. Persien hat geschickte Mechaniker, die beherzt jedem Schaden zu Leibe rücken. Oft beseitigen sie jedoch nur das, was ihnen sichtbar ins Auge fällt. Die Erkenntnis, daß jeder Defekt zwangsläufig weitere Schäden zur Folge hat, setzt sich nur langsam durch. In der Technik ist die persische Philosophie des Nebeneinanders fehl am Platz. Hier führt die Kette von Ursache und Wirkung ein unerbittliches Regiment. Auch Europa hat diese Erfahrung nicht über Nacht gemacht. Es ist anzunehmen, daß die Gesetze der Technik auch die Gesetze des Denkens überhaupt ändern werden, was in Jahrzehnten unwiederbringlich verloren sein wird.

(36)

Es ist müßig, sich zu fragen, ob diese Angleichung die Menschen Persiens glücklicher machen wird. Die Welt folgt ihrem Lauf, den auch in Iran niemand aufhalten kann. Neuen Vorteilen stehen neue Nachteile gegenüber.

Ersparen Sie sich jedenfalls die Mühe, den Persern die Herrlichkeiten Europas jetzt schon auszumalen. Das besorgen Breitwand und Technicolor mehr als genug. Genießen Sie das Land, wie es heute ist. Ihre Söhne und Enkel werden Sie um manches beneiden. Die Folge wird eine wachsende Angleichung an Europa sein.

Lassen Sie den Mut nicht sinken und verlieren Sie nicht den Humor! Den Persern gegenüber sollten Sie mit humorvoll gemeinten Äußerungen jedoch vorsichtig sein. Zwar ist der Perser keineswegs humorlos, nur ist sein Humor mit dem unseren nicht immer identisch. Am besten geben Sie vorher bekannt, daß das, was Sie jetzt erzählen, ein Spaß sein soll. Sie vermeiden dadurch Mißverständnisse, und diese richten oft mehr Unheil an als Kanonen.



**ULB Halle**  
001 328 069 3/1



Nur für den Lesesaal



GANG  
RANERN

von

NZ ZIEROTT

KEN · NÜRNBERG

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

